

Osttiroler Heimatblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

Nummer 12

Donnerstag, 17. Dezember 1987

55. Jahrgang

Meinrad Pizzinini:

Zur Geschichte des inneren Defereggentales 1 Die Kirche von St. Jakob in Deferegggen

Im Gegensatz zum Virgental, wo viele prähistorische und römische Relikte auf die frühe Besiedelung des Tales hinweisen, die im Bergbau lag, rückt Deferegggen erst im frühen Mittelalter eindeutig faßbar in das Licht der Geschichte. Ungezählte Flurnamen weisen auf die slawische Landnahme. Es ist das Tal Osttirols, von dem die Slawen nach der Schlacht gegen die Bajuwaren bei Aguntum (um 610) wohl am gründlichsten Besitz ergriffen haben, besonders deshalb, weil es vorher nur sehr spärlich besiedelt gewesen war. Bajuwarische Bevölkerung scheint vom Westen, über den Staller Sattel, ins Tal vorgerückt zu sein.

Nach der Ansiedlung machtpolitischer Territorien im hohen Mittelalter und der Konsolidierung der Mächte verlief im Mühlbach quer durch das Tal die Grenze zwischen dem Gebiet der Grafen von Görz das 1500 an die Habsburger überging, und des Salzburger Erzbischofs. Görzisch bzw. tirolisch war der innerste Teil Defereggens mit den Rotten Ober- und Unterrotte von St. Jakob, Görschach, Feistritz, also ungefähr das heutige Gemeindegebiet von St. Jakob i. D. Das innere Defereggental gehörte zu Pfarre und Gericht Virgeu der Herrschaft Lienz. Der Ablegenheit halber bekam aber St. Jakob einen »Unterrichter«, weshalb öfters — eigentlich irrtümlich — von einem »Gericht St. Jakob« gesprochen wurde. Dort ansässige Bauern hatten das Amt nachweisbar seit 1487 inne. Die Rechte des Unter-Richters wurden immer mehr eingeschränkt, bis er im 18. Jhd. zu einem »Anwalt« ohne gerichtliche Befugnisse herabsank.

Hatte im Virgental der Bergbau schon in prähistorischer Zeit eingesetzt, so ist er in Deferegggen erst seit dem Mittelalter nachweisbar und erfaßte das ganze Tal. Die erste Blüte des Bergbaues fällt noch in die Zeit vor 1500. Im Bereich Hopfgarten i. D. dürfte er zuerst eingesetzt haben. Hier hat sich auch noch der aus dem Slawischen stammende Bergname »Rudnig« erhalten, was »Erzberg« bedeutet.

Nach längerer Unterbrechung lebte der Bergbau in Deferegggen wieder im Jahr 1518

anf. Zwischen Tirol und Salzburg, das die Herrschaft Windisch-Matrei und damit rund zwei Drittel des Defereggentales besaß, wurde meistens gemeinsam ein Bergrichter bestellt, ein sog. »cumulativer Bergrichter«. Die Belehnungen erfolgten in erster Linie auf Kupfer, Eisen, Blei, kaum auf Silber oder Gold.



DER SCHRIFTFLEITER DER
OSTTIROLER HEIMATBLÄTTER

wünscht allen Mitarbeitern,
Freunden und Lesern

*frohe und
friedvolle Weihnacht
und ein gesundes,
glückliches Jahr 1988*

Nie erreichte der Bergbau im Deferegggen — und überhaupt im ganzen Bereich des heutigen Osttirol — Aufschwung und Bedeutung wie in Nordtirol oder in salzburgischen Gebieten nördlich des Alpenhauptkammes. Einer der Gründe war, daß den vielen einheimischen Gewerken Betriebskapital und Erfahrung fehlten. Eine Ausnahme bildet ein Schwazer Gewerke, der seit 1518 das geförderte Erz unter großem Kostenaufwand zur Verhüttung fortbringen ließ. Auch später (1543) bauten Lorenz Gumbler und Wolfgang Thaufelder aus Schwaz am Plintes im Trojeratal auf Kupfer. Zielstrebigkeit und Rentabilität traten erst mit der Bildung der »Glaureter Gewerkschaft« (um 1600) ein, in der die Rosenberger mit der Zentrale in Fieberbrunn die größte Rolle spielten. Sie bauten u.a. am Berg Glauret, dem Abschluß des Müllitztales. Im Jahr 1617 erhielten die Glaureter Gewerken von der Tiroler Regierung die Erlaubnis, bei St. Jakob eine Erzschnelzanlage zu errichten, die aus Schmiede, Sägewerk, Kohlstatt, Plähhaus bestand. In diesem Zusammenhang wurde auch das Haus für die Betriebsleitung, das »Handelshaus« erbaut. Damit erhielt nun St. Jakob eine zentrale Stellung. In den sechziger Jahren des 17. Jhdts. verloren die Rosenberger das Interesse am Bergbau im Bereich Osttirols, was einen empfindlichen Rückschlag bedeutete. Der letzte Gewerke, der einige Bedeutung besaß, war Michael Griesenböck, früherer Bergmeister der Glaureter Gewerkschaft. Sein Tod brachte mehr oder weniger das Ende des Bergbaues im Deferegggen. Aber noch existierte zu St. Jakob weiterhin eine Knappengesellschaft, die im Jahr 1749 eine hl. Messe stiftete.

Heute erinnern nur noch kahl geschlagene Berglehnen, Mundlöcher, Halden und vor allem das Handelshaus zu St. Jakob an den vergangenen Bergbau im Deferegggen.

Durch die patriarchalische Familienform bedingt, bei der mehrere Familien unter einem »Vorhause« auf ein und demselben Gut lebten, konnte sich im Defereggental die Bevölkerung viel freier entwickeln als in anderen Tälern Osttirols, wo die

Güterteilung eingeführt worden war. Mit der langsam ansteigenden Übervölkerung zeichneten sich auch die Grenzen der Existenzmöglichkeiten im Tal ab. — Da die Landwirtschaft im Defereggental der kargen Naturbeschaffenheit des Tales halber nie eine bedeutende Rolle spielen konnte, bot der Bergbau vielen Einwohnern eine Existenzgrundlage. Daneben sah man seit ca. 1600 im Hausierhandel neue Erwerbsmöglichkeiten. Von Hausierern und Spielern wurden lutherische Lehren ins Tal gebracht und verbreitet, was zur Ausweisung von rund 800 Defereggern führte. Die neuen Lehren verbreiteten sich mehr im salzburgischen Teil Defereggens, weniger im tirolischen St. Jakob.

Dem Hausierhandel kam immer größere Bedeutung zu, je mehr der Bergbau zurückging. Unter den vielen Handelsgütern waren die »Deferegger Decken« besonders berühmt. Zur Konzentrierung des Kapitals gründete man Handels-Kompanien. Jede Gesellschaft hatte ihren abgegrenzten Geschäftsbereich. In der ersten Hälfte des 19. Jhdts. kristallisierten sich Uhren und Strohhüte als Haupthandelsgüter heraus.

Seit ca. 1860 erfolgte die entscheidende Umstellung vom Hausierhandel zu stehenden Geschäften. Damit war der Deferegger Handel nicht mehr bloß ein Nebenberuf, sondern er wurde einzige Existenzgrundlage. Aus Strohhut- und Uhrenhändlern wurden Fabrikanten. Firmengründungen der Deferegger erfolgten im gesamten Bereich der Österreichisch-ungarischen Monarchie und uoch darüber hinaus. Die Firmen, deren bekannteste Namen Kleinlercher, Kurzhäler, Ladstätter, Mellitzer, Oberwalder, Plaböck, Stemberger usw. sind, bestehen zum Teil noch heute, während der Hausierhandel erloschen ist.

Pfarrkirche St. Jakob d.A. (Paztrozinium am 25. Juli): Die alte Kirche stand im Bereich des heutigen Friedhofs. Die erste Kirchweihe in St. Jakob ist aus dem Jahr 1516 bekannt. Ist in der Weiheurkunde auch von einer »ecclesia parochialis« die Rede, so war St. Jakob doch tatsächlich nur ein Vikariat der Pfarre Virgen. Der Geistliche wurde auch mit einem Teil des Zehentgefälles des Virgen Pfarrers besoldet. Der Pfarre Virgen stand ebenfalls lange Zeit das volle Patronatsrecht auf das Vikariat bzw. die Kuratie St. Jakob zu, die erst 1891 zur Pfarre erhoben wurde. Als 1820 die Äußere Großrotte mit St. Leonhard und Feistritz zum Vikariat St. Jakob kamen, war die Kirche endgültig zu klein, nachdem sie bereits einmal erweitert worden war; sie mußte neu errichtet werden.

Baugeschichte: Nach langen Streitigkeiten über den Bauplatz kam es endlich abseits des Friedhofs im Bereich der Unterrotte im Jahr 1827 zum Beginn der Arbeiten. Es wurden die Pläne des Vorarlberger Meisters Simon Moosbrugger ausgeführt, der auch längere Zeit selbst die Bauleitung innehatte. Absicht war, eine Kirche ungeheuren Ausmaßes und von hoher künstlerischer Qualität zu schaffen, wie ihresgleichen weitem gesucht werden mußte. Vom ursprünglichen Bauplan mußte man allerdings abweichen, da bereits die Fundamente einen Großteil des vorhandenen

Baumaterials und des Kapitals verschlangen. Man ging von der Fassadengestaltung mit zwei Türmen ab. Die Vereinfachung der Pläne besorgte der »alte Unterrainer«. Die Kirche war bereits 1830 fertig, wurde aber erst am 7. September 1839 vom Brixner Weihbischof Georg Prunster eingeweiht. Der klassizistische Bau läßt trotz eines barocken Anklanges im Inneren die ganze Nüchternheit des Ingenieurstils erkennen.

Innenraum: Das Langhaus mit 3 Joehen wird durch wuchtige Strebepfeiler gegliedert. Anklänge an spätbarocke Raumschemata bilden die drei elliptischen Flachkuppeln. Das eingezogene Presbyterium mit halbkreisförmigem Grundriß ist konchaförmig eingewölbt. Ein Gesims in der Höhe des Gewölbe- bzw. Kuppelansatzes verbindet sämtliche Raumteile. Empore mit geschwungener Brüstung.

Gewölbemalereien: von Johannes Bapt. Oberkofler aus Brixen (1935). Der Grundgedanke des Freskenschnuckes, dessen Ausführung 1934 begonnen wurde, ist die Verherrlichung Christi als König. In der Koncha des Presbyteriums: »Jesukind«, von dem vier Strahlen auf die überlebensgroßen Evangelisten fallen. 1. Kuppel: »Huldigung der Heiligen und Engel an den König des Himmels«. Heilige sind z.T. aus dem Kreis bäuerlicher Verehrung genommen: z.B. St. Josef, Lennhard (Kette), Isidor (Sense), Notburga (Sichel, Garbe). In den Gewölbezwickeln vier große Propheten des Alten Testaments, deren Schriftrollen-Text den Messianischen Königsgedanken aussprechen. 2. Flachkuppel: »Huldigung der ganzen Erde vor Christus, dem König, aus allen Kontinenten heran. Stellvertretend für die Menschheit füllen den Vordergrund die Vertreter der geistlichen Macht (Papst, Kardinal, etc.) und der weltlichen Macht, wobei ein interessanter historischer Bezug zu Österreich gegeben ist. Hoch zu Pferd erscheint der letzte österreichische Kaiser Karl I. (1916-18), dessen Kronen und Zepter dem Heiland dargebracht werden. Unter den politischen Machthabern Österreichs der

dreißiger Jahre ist Bundeskanzler Dr. Engelbert Dollfuß (rechts, mit Handschuhen) am deutlichsten zu erkennen. Im Schriftband: REGNABIT A LIGNO DEUS. ET ADORABUNT EUM OMNES REGES TERRAE, OMNES GENTES SERVIENT« (»Vom Kreuz herab wird Gott als König herrschen, und alle Könige der Erde werden ihn anbeten, alle Völker werden ihm dienen«) ist der Christkönigsgedanke eindeutig ausgesprochen. In den Zwickeln: die vier abendländischen Kirchenväter. 3. Kuppel: »Huldigung der Stände vor dem Herz Jesu«, besonders zu verstehen aus dem Geist des »Österreichischen Ständestaates«. Von links kommen Vertreter der geistigen Arbeiter, von rechts Vertreter der Handwerkszünfte. In den Gewölbezwickeln die Hll. Petrus Canisius, Konrad von Parzham, Gertrud und der selige Hermann Josef. Die Fresken, die alle einen »monumentalen Geist« atmen, sind typisch für die Zeit ihrer Entstehung. Oberkoflers Werk wurde in Rezensionen gerühmt als glücklich gelöste größte Aufgabe, die in den letzten Jahrzehnten an die Tiroler Kirchenmalerei gestellt worden sei.

Ausstattung: Hochaltar von Josef Stauder aus Innichen (um 1840); doppelte seitliche Säulenstellung, Gebälk, Rundgiebel; Bild »Verherrlichung des hl. Jakobus« von Leonardo Davonini (Venedig), Schüler des Cosroe Dusi. Seitliche Figuren von Bruno Costa, Leiter einer Schnitzschule in St. Jakob in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts. Seitenaltäre mit seitlichen Pilastern und Dreiecksgiebel ebenfalls von Josef Stauder (1842). Bilder vom Innichner Maler Anton Fuchs, links »St. Dominikus empfängt das Skapulier«, rechts »Kreuzigung«.

Weitere Ausstattung: Unter den Statuen sind jene vier, die aus der alten Kirche stammen, bemerkenswert: Pietà, sehr starr, bäuerliche Arbeit des späten 17. Jhdts.; »St. Josef«, »Mutter Anna« mit Maria (um 1750). »Schutzengel« in Schwebehaltung aus der Werkstatt des Lienzer Bildhauers Johann Patterer (1760/70).

Fortsetzung folgt



DER STALLER SATTEL, 2.052 m. Der Staller Sattel verbindet Defereggental mit dem Antholzthal. Mit großer Wahrscheinlichkeit erfolgte die Besiedelung des Defereggentales von Antholz aus. Heute ist dieser alte Übergang im Sommer als Verbindungsweg zwischen Österreich und Italien zugelassen.

Dieser Paß ist eine erstrandige Wasserscheide — wenn es auch nicht die europäische Hauptwasserscheide ist: Die Westflanke wird über den Antholzerbach, dann über Rienz, Eisack und Etsch zur Adria entwässert, die Ostseite über die Schwarzaeh, dann die Isel, die Drau und die Donau zum Schwarzen Meer.

Neue Großplastik in Lienz



Foto: H. Waschler

Vergangenem Herbst wurde an der Drau, in nächster Nähe der soeben fertig gestellten Eisenbahn-Unterführung nach Tristach, eine Bronzeplastik von José Pirkner aufgestellt. Es handelt sich um einen dahinstürmenden Stier, an dessen beiden Flanken Menschen hängen.

Die inhaltliche Erklärung: Das dahinstürmende Ungeheuer ist die Hochwasser führende Drau und die an ihren Flanken hängenden Gestalten sind die Menschen, die die Bändigung dieser Urgewalt versuchen, um ihr wenigstens einen Teil ihres Schreckens zu nehmen. — Den Männern des Wasserbau-Amtes ist dies in jahrelanger, harter Arbeit gelungen: Die Ufer sind gesichert und gefestigt, die Spuren der Hochwasser von 1965 und 1966 sind beseitigt. Mit vollem Recht wird mit diesem Denkmal der großen Leistungen in aller Öffentlichkeit gedacht, die im Rahmen der Gewässersicherung errbracht wurden.

W

Emma Totschnig:

2 Die Güter der Grafen von Görz, ihrer Ministerialen und Dienstleute

Auch Chuno von Erenburg hatte einen Sohn Sigfrid. Diese Nachricht ist in einem Urbar der Lienzener Burggrafen um 1314 festgehalten (16): ein Gut in Gödnach »war von alters gewesen zu lehen von ain Chuenrad den Zugoy von Erenburch und von ain Seyfrid seinem sunne...«

Chuno's Zuname »Zugoy« kam von den Flaschbergern her. Es gibt mehrere urkundlich bekannt gewordene Träger dieses Namens (16a). Ein »Shugoy, Sohn des Bertholdi de Flahspere« wird schon um 1230 in einer Urkunde des Klosters Admont genannt. Shugoy erhob damals Besitzansprüche auf ein Gut dieses Klosters in Stall im Mölltal (17), doch der görzische Richter Heinrich von Villalta entschied den Streit zu Gunsten Admonts. Zeugen dieser Entscheidung waren u. a. der Pfarrer Siboto zu Tristach, der Burggraf zu Lienz Cholo von Flaschberg und ein Fridericus de Carnach, der ein görzisches Gut in Lavant besaß.

Eine Auseinandersetzung mit dem Kloster Admont hatten auch die Brüder Cholo und Volker von Flaschberg und ihr Neffe Chuno (den man für den späteren Chuno von Erenburg hält (18)). Es handelt sich dabei um eine Wiese in der kleinen Fleiß (in der »wenigen Flize«) im Mölltal und um Weiden bei Chirchheim. Cholo, Volker und Chuno verzichteten nun im Jahre 1232 auf ihre bisherigen Rechte zu Gunsten des Klosters und empfingen dafür jährlich 18 modios Hafer vom Klosterprobst und außerdem von elf Huben je 1 Metz Hafer und 22 Käselein, soferne es den Inhabern dieser Huben möglich sei, diese Abgabe zu leisten (19).

Am 20. X. 1256 nannte sich Chuno (erstmalig) »von Erenberg«, als er Zeuge eines

Admonter Güterkaufes war (20). Seine Herkunft aus dem Geschlecht der Flaschberger zeigt sich eindeutig in einer späteren Urkunde, am 20. X. 1271 (21): Chuno hatte mit dem Admonter Güterprobst Berthold zu Sagritz eine Auseinandersetzung wegen seiner Ansprüche auf einige Gutsanteile in der »Fleiß« im Mölltal, auf welche er w. o. 1271 ebenfalls verzichtete. In dieser Urkunde nennt er sich zwar: »nos Chuono de Eruberech, ministerialis domini comiti Goricie« (Ministeriale des Grafen von Görz); Chuno's Siegel, das an dieser Urkunde hängt, zeigt das gleiche Wappenbild, das auch die Flaschberger führen (3 Berge bzw. 3 Berggruppen in einem Dreieckschild), die Umschrift auf diesem Siegel lautet jedoch »CI(?)ONONIS DE FLASPERC«.

Arnold Luschn (Anm. 18) nimmt an, daß Chuno von Flaschberg die Burganlage »Ehrenberch« einst vielleicht selbst erbaut und sich dann nach diesem Besitz genannt habe.

Dazu meint Kamillo Trotter (22), der einzige Grund zur Erbauung dieser Burg, oder hesser dieses Burgstalles, läge vielleicht im Diktatfrieden mit Lieserhofen vom 27. 12. 1252, der die Görzer Grafen, unter anderen harten Bedingungen, auch ihrer Eigenburg zu Lienz beraubte (Beschreibung der Erenburg-Ruine v. W. Knapp s. weiter unten). Sieher ist, daß Chuno von Erenburg die Hochschätzung und das Vertrauen des Grafen Alhert von Görz genoß, denn er war bei der Heiratsabrede Graf Alberts mit Gräfin Euphemia von Hardeek am 29. V. 1275 als Zeuge dabei (23) und steht bei den »Getreuen« Alberts an erster Stelle, als dieser mit dem Erzbischof von Salzburg am 9. I. 1276 zu Sachsenburg ein Kompromißabkommen schloß (24). Nach diesen geänder-

ten Beziehungen der Görzer zum Erzbischof Salzburg dürfte die Erenburg ihren Zweck als Verteidigungsanlage eingebüßt haben (s. Anm. 22), sodaß sie nach dem Aussterben von Chuno's Familie wahrscheinlich langsam verfiel.

Über die Angehörigen Chuno's unterrichtet uns eine Urkunde vom 20. 12. 1276 (25): er hatte eine Schwester namens Hiltegarde, diese war mit Leopold v. Eberstein verheiratet; Chuno's Ehefrau Liukard hatte ihm 3 Töchter geboren, Hiltegardis, Elizabeth und Margareta. Die Letztgenannte hatte aus Chuno's Besitz den Hof »auf der Gaß« zu Oberrasen im Pustertal inne, den sie um 1305 dem Cholo v. Flaschberg übergab (26). Elizabeth dürfte aus dem zurückgefallenen Erbe der Tante Hiltegardis (wie Anm. 25) jene 2 Güter zu Kirchheim erhalten haben, die nach ihr Elspethen Sehugoy (s. Anm. 16a/7) um 1356 gegen ein Leibgeding von 3 Mark Agl. und Zoll zu Lienz dem Friedrich Namlaeher überließ.

Die Söhne Chuno's sind in dieser Urkunde v. 20. 12. 1276 nicht erwähnt. Außer dem schon genannten Sohn Seyfrid hatte Chuno noch einen weiteren Sohn namens Heinrich, dieser scheint gemeinsam mit Chuno als Zeuge in der Schenkung des Ritters Ernst v. Dobrawitz (Tomaburg) v. 25. März 1286 an das Dominikanerinnenkloster Lienz auf (27).

Quellenverzeichnis:

- 16 Urbar 204/1 der Burggrafen zu Lienz, S 3. Aufzeichnung zum Jahre 1314; dieser Text wird fortgesetzt: ...die lehensherren sind verstorben und hat Graf Meinhard v. Görz (nun dieses Out in Gödnach) verlihen N(cic)olae) anno Domini 1314.
- 16a Trotz der unterschiedlichen Schreibweise der Namen dürften die nachstehend genannten Tschugo, Tzugoy, Tsugogay, Zugoyo, Schugoy, Tschutgoyin, und Zugoy, dem gleichen Geschlecht angehört haben, dem auch Chuno von Erenburch entstammte, z. B.:
- a/1 Dr. Bertholdus, Prepositus in Chirchaym, Agmuntenensis ecclesie, (Probst in Kirchheim der Kirche zu Admont), erhält die Jurisdiktionsrechte auf Neuge-

- reuten in Stall im Mölltal zugesprochen. Zeugen: Ernestus de Luenz, Otto de Valchenstau, Chuono de Erenberch, an 9. Stelle Berchtoldus dictus Tschugo und an 11. Stelle Ulrich de Vlasperch. (um 1271) in: Monumenta h. D. Carinth. Bd. V 61.
- a/2 Ulrich v. Treffen, Ammann d. Patriarchen v. Aquileja, verzeichnet mit Zustimmung seiner Mutter Hemma und seiner Bräuer (Hermann, Pfarrer v. Feistritz, Antonio, Nyholo et Hermann Trugoy, Bernhard genannt Paeuzl und Henrico Burggraf von Treffen) auf eine dem Kloster Millstatt entzogene Hube (Monumenta h. D. Carinthiae Bd. IV Nr. 2996) Urkunde v. 27. IV. 1269.
- a/3 Berchtoldus, genannt Tsogoy de Trabureh, übergibt dem Abt des Klosters Millstatt sein Vogteirecht an einer Klosterhube im Tal Sagritz im Mölltal, in Zirknitz; ein Berchtoldus de Aemlach steht an 3. Stelle der 8 Zeugen dieser Urkunde (Monumenta h. D. Carinthiae Bd. V Nr. 441) Urkunde v. 18. V. 1260.
- a/4 Ein Zeuge Zugoyo de Trabureh ist bei Verleihung einer Hube zum Doelach am Müllstättersee an Hugo v. Himreberg anwesend. (Monumenta h. D. Carinthiae VI Nr. 38) Urkunde v. 26. 12. 1286.
- a/5 ein Schugoy hat ein görzisches Gut des Bertoldus auf dem Pübel (wahrscheinlich in St. Andrä in Prägraten) um 1299 übernommen (Urbar der vordern Grafschaft Görz, Edit. Klos Buzek, wie Anm. 2, Nr. 323b, im Amt Virgen).
- a/6 Ein Lebensbrief auf Herrn Friedrichen, Burggrafen zu Luenz umb zwö swaigen in Kails, ist (vorher) Frau Elspeten Tschugoyin, des Herrn Berchtold Namachers Hausfrau, Morgengab gewesen; anno 1345. (Morgengabe war ein Geschenk, das der Ehemann seiner Ehefrau am Morgen nach der Brautnacht zu übergeben pflegte). in: GAR Seite 41 (s. Anm. 6)
- a/7 Ein Übergabsbrief von Elspeten Schugoyin auf Friedrich Namacher umb 2 Güter in Kirchhaimental, geheissen zum Lerehpain, um 3 Mark Leibgeding und Zoll zu Luenz; anno 1356, in: GAR S 1418 (s. Anm. 6).
- a/8 In ähnlicher Form ist dieser Name bereits um 774 und 791 zu finden: Zugoy, Tzogo und Zugo als Zeuge (in Untersuchung über die »Sippen im Traungau um 800«, von Oskar Mitis, Neues Jahrbuch der heraldisch-genealogischen Gesellschaft »Adler«, Jg. 1945/46, Wien 1947, zu S 44, Anmerkungen 125 und 127).
- a/9 Die schon beim Kirchenzehent genannten Heinrich Zugoy zu Tristach und Seifrid Zugoy von Rucersdorf im Jauntal (s. Ost. Heimatblätter 54, Jg. Nr. 5 v. 29. Mai 1986, Anm. 78/3c) aus den Jahren 1334 und 1344.
- 17 Monumenta hist. Ducatus Carinthiae Bd. III Nr. 1973 »Shugoi, filius domini Bertholdi de Flatscherperch« betreffend Anspruch auf 1 Hube in Stall i. Mölltal, um 1230—1232.
- 18 Arn Luschin, Mitteilungen der k. k. Zentralkommission zur Erforschung der (Kunst-)Denkmale, Wien, 1873, Neue Folge, Bd. 18 S 41.
- 19 Dazu: Jakob Wichner, Geschichtliche Schilderung der einstigen Admontischen Güter und Güthen in Kärnten (1897) S 13: Verzicht auf die Ansprüche auf eine Wiese »in der wenigen Flize« (und auf Weiden bei Kirchheim gg. jährl. 18 Metzen Hafer und von 11 Huben je 22 Käse. In Monumenta h. Duc. Carinthiae Bd. IV Nr. 2030, Sagritz anno 1232, wird die Alpenweide »Margitzen« genannt, die Haferabgabe mit 18 modios angegeben. Arn Luschin (wie Anm. 18) nennt die Wiese Mukernice in der kleinen Fleissalpe; Originalurkunde liegt in Admont.
- Über die Herkunft des ausgedehnten admontischen Klosterbesitzes in Großkirchheim berichtet Jakob Wichner (wie Anm. 19: S 7, 11, 15 und 17). Dieser Besitz stammte größtenteils aus der Schenkung des Reginher von Tovernich-Steierberg (b/Feldkirchen), von dessen Ehefrau Petriasa und dem Sohn Luitold (dem späteren Abt des Admonter Klosters), weiters von Reginher's Schwiegermutter Judith v. Feistritz und deren Töchtern, die ebenfalls in das Frauenkloster Admont eingetreten waren. Diese Schenkungen umfaßten 32 slowenische Hüben, außerdem noch 10 Mansen in Zammelsberg, 8 Mansen in Glödnitz und 1 Stradelhof in Tovernich. (Zeit: um 1140—1143). Dazu s. auch Jakob Wichner, Geschichte des Klosters Admont S 177).
- Graf Engelbert v. Görz gab dem Kloster Admont ebenfalls einen Lehenhof in Großkirchheim (nach dem Ableben seines Ministerialen Irnfrid um 1157), und den ganzen Weiler Sagritz b/Heiligenblut samt Alpen für 40 Mark Silber. Als Zeuge dieser Urkunde ist auch Cholo v. Fiaschberg genannt; in: Monumenta h. D. Carinthiae Bd. 3/964.
- Aus diesen großen Güterkomplexen bildete sich bald darauf die admontische Güterprobstei zu Kirchheim und zu Sagritz.
- 20 Monumenta h. D. Carinth. (wie Anm. 17), Bd. IV Nr. 2638. Das Kloster Admont kaufte am 20. X. 1256 eine Hube in Mörttschach.
- 21 Monumenta h. D. Carinth. (wie Anm. 17), Bd. V Nr. 81, weiters: Urkundenbuch des Herzogtums Steiermark, Bd. 4 Nr. 428 Arn Luschin (wie Anm. 18) macht auf dieses Siegel aufmerksam.

- 22 Kamillo Trotter, Die Ernburg, in: Osttiroler Heimatblätter, Jg. 1926, Folge 11 S 168.
- 23 Monumenta hist. Duc. Carinthiae Bd. V Nr. 173. Schloß Summerekke, 29. 5. 1275 (Zeuge Chuono de Erenberch).
- 24 Monumenta Carinthiae v. o. Bd. V Nr. 197 Kompromiß Erzbischof Friedrichs von Salzburg und Alberts, Grafen von Görz-Tirol über die zwischen ihnen obwaltenden Irrungen, Sachsenburg, 9. 1. 1276: »...fideles nostri, dominus Chuono de Erenberg, Berchtoldus de Rothenstain, Jacobus de castro St. Michaelis, Hericus de Gesez, Fridericus et Rembertus fratres de Eberstein, Dietmarus de Crolendorf, Ernestus de Luenz et Chunradus vicominus et alii quam plures« (und mehrere andere).
- 25 Monumenta h. Ducatus Carinthiae Bd. V Nr. 231 v. 20. 12. 1276 Graf Albert v. Görz u. Tirol bezeugt, daß er von »domino Chuono de Erenberch, seinem Ministerialen, von dessen Schwester Hiltgarde und mit Einverständnis von deren Gatten Leopold v. Eberstein, zwei Bauernhöfe in Katsch (in Firnacke) um 60 Mark Agleker Münze gekauft habe.

Erwin Kolbitzsch:

Die Zollstelle Mühlbach

Die Zollstelle Mühlbach wird schon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erwähnt (etwa 1280). Sie diente anfangs nur zur Einhebung des kleinen Zolles, der ursprünglich in Pfeffer abgegeben werden mußte. Man nannte daher den Zoll zu Mühlbach kurzweg Pfefferzoll. Die landesfürstliche Zollstelle lieferte im Jahre 1288 6 Mark und 230 Pfund Pfeffer ab, wobei ein Gewichtspfund Pfeffer damals einen Wert von 1 Pfund Berner hatte. (= 12 Kreuzer); 1 Star = 30 l Weizen kostete i. J. 1400 in Bruneck 3 Kreuzer).

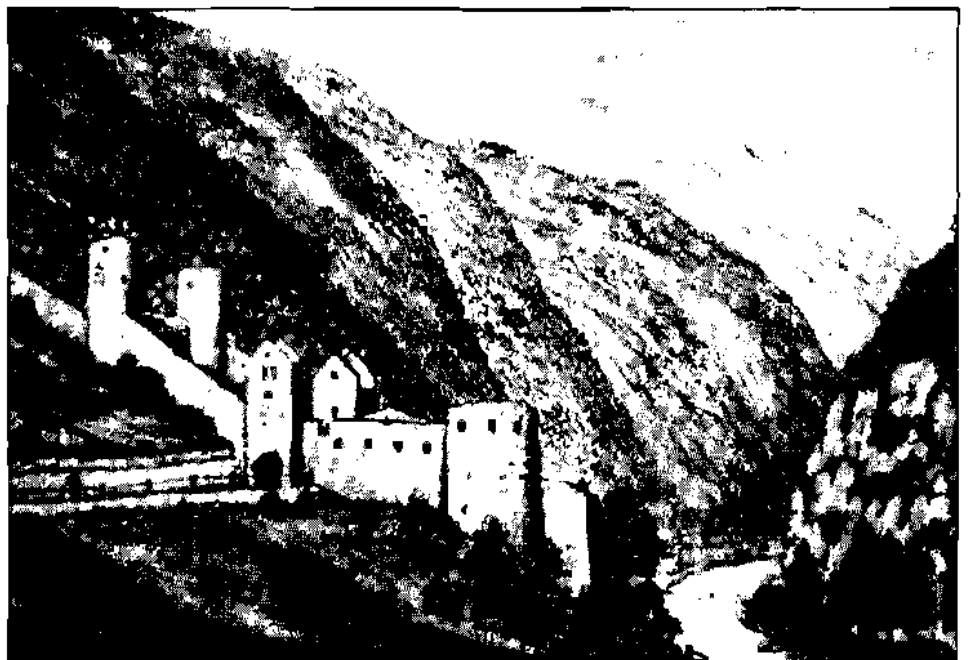
In einer weiteren Urkunde aus dem Jahre 1404 heißt es, daß beim Zoll zu Mühlbach alle Weine, auch Malvasier aus Süditalien gleich gestellt wären. Der Zoll für 1 Fuder = 4 Sam = 600 Liter, Wein betrug 1 fl. 1423 und 1460 wurde unweit der alten Befestigung der Mühlbacher Klause, die von den Herren von Rodank im Jahre 1269 an die Grafen von Görz/Tirol abgetreten wurde und 1271 die Grenze der beiden Grafschaften bildete, wegen der Türkengefahr eine neue Befestigung erbaut. So übersiedelte

- Leopold v. Eberstein erhält als Entschädigung für diesen Verkauf für sich und Hiltgard bis zu ihrer beiden Ableben 2 Hüben in Kirchheim im obersten Mölltal, »auf der Öde« und 2 Schäfereien in »Chalchgrube« und um »Pruke«, gegen Rückfall an Frau Liukardis und ihre Töchter Hiltgardis, Elizabeth und Margareta.
- 26 Den ererbten Hof zu Ober-Räsen, gelegen auf der Gass, hat Chola v. Fiaschberg von Frauen Margareten, Herrn Chuono v. Erenburg's Tochter erkaufte (Görzer Archiv Repertorium Bd. 10 S 18 im Tir. Lds. Arch. Ibk.) anno 1305.
- 27 Dr. Kamillo Trotter, Die Ernburg, in: Ost. Heimatblätter, Jg. 1926/11 S 168, Urk. im Dominikanerinnenarchiv Lienz I C 23. Ernst v. Dobrawitz schenkte diesem Kloster 1 Hofstatt mit Aekern, Zins 1/2 Mark Agl. Der Ort ist nicht genannt; die Zeugnenschaft Chuono's v. Ernburg und seines Sohnes Heinrich läßt annehmen, daß es sich um ein Tristacher Gut, vielleicht jenes des Hans Frühlmaier zu Tristach gehandelt hat, der dem Dominikanerinnenkloster zinspflichtig wurde (siehe dort).

auch die Zollstelle von der alten in die neue Festung. Der Pfleger hatte das Kommando über die Festung und verwaltete die Zollstelle. Aus dieser Zeit gibt es auch einen Zolltarif.

Als im Jahre 1500 das Pustertal zu Tirol kam, verblieb die Klause weiterhin Zollstelle. 1503 wurde der Zoll an die Familie Enzenberg verpachtet, die im 16. Jahrhundert auch die Pfleger- und Richterstelle zu Rodeneck innehatte. 1578 erhielten sie das Adelsprädikat »von Freienfels«. 1771 löste die landesfürstliche Regierung die Pfandschaft der Zolleinhebung wieder ein. 1780 durfte laut Verordnung der Kaiserin Maria Theresia kein Binnenzoll mehr eingehoben werden, außer bei Wein und Tabak. Weg- und Brückenzoll (Ladritscher Brücke) 1780. 6 kr für Reit-, Saum- und Zugpferde, 2 kr 4 Pfennig für Kühe, 5 Pfennig für Kleinvieh: Schafe, Ziegen, Schweine.

(Stadtarchiv Lienz, Schloß Bruck) 1809 wurde die Festung zur Ruine. Nach 1820 hob die Zollstelle neben Weg- und Brückenmaut noch einen inländischen Aufschlag auf Getreide ein.



»Die Feste Mühlbach sperrte nach Quer die Straße und lehnte sich gegen NW mittels einer langcu Mauer an den steilen Gitschberg, während sie im SO in die tiefe Schlucht der Rienz abschloß. Nun ist das einst stolze Befestigungswerk eine Ruine, jedoch immer noch großartig und ehrwürdig.« (J. J. Staffler).
Repro: R. Kolbitzsch